

Boris Groys: *Die Philosophenherrschaft: Verwaltung der Metanoia*, in: *Das kommunistische Postskriptum*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1. Auflage, 2006, S. 80 – 86.

Das Hauptproblem einer Gesellschaft, die sich als eine offene Gesellschaft versteht, besteht darin, ihre Projekte zu limitieren, zu beenden. In einer solchen Gesellschaft ist es beinahe unmöglich, ein Projekt als endliches zu denken. Das wirtschaftliche Wachstum, die wissenschaftliche Forschung, der Kampf für die soziale Gerechtigkeit, aber auch die Arbeit der Differenz oder das Begehren können in einer offenen Gesellschaft nur als unendliche gedacht werden. Wenn der Realisierung dieser Projekte Grenzen gesetzt werden, dann werden diese Grenzen allein von den „objektiven“ Bedingungen diktiert, unter denen diese Projekte entwickelt und verwirklicht werden. So werden die Projekte einer offenen Gesellschaft nur insofern realisiert, als sie irgendwann von außen unterbrochen werden. Über die Unterfinanzierung als Hauptursache dafür, daß die Projekte irgendwann eingestellt und somit endlich eine Form bekommen, d.h. realisiert werden, wurde schon gesprochen. Der andere Grund für die Einstellung der Projekte ist der Generationswechsel. Die Protagonisten des Projekts sterben aus, die neue Generation verliert das Interesse, das Projekt kommt aus der Mode. So werden die Projekte ständig „überholt“, anstatt realisiert zu werden. Der Rhythmus, in dem eine offene moderne Gesellschaft lebt, ist fast ausschließlich biologisch bestimmt. Jede Generation bekommt einen gewissen Zeitraum zur Verfügung, in der Regel ein Jahrzehnt, in dem diese Generation ihre Projekte formulieren und entwickeln darf. Freilich kann man auch später daran arbeiten. Aber all das, was man dabei denkt oder tut, wird per definitionem als überholt und irrelevant angesehen. So erfüllen Ökonomie und Biologie in einer offenen Gesellschaft die Funktion der Limitierung, der Beendigung, der Inkarnierung der Projekte, die sonst nie eine Form, einen Körper bekommen hätten.

Die Limitierung der gedanklichen, projektiven Unendlichkeit, die Hegel als schlechte Unendlichkeit bezeichnet hat, findet also auch in einer offenen Gesellschaft statt. Die Frage ist hier also nicht, ob die Schließung überhaupt stattfindet – sie findet auf jeden Fall statt –, sondern wann und wie sie stattfindet. In einer offenen kapitalistischen Gesellschaft wird die Schließung vornehmlich vom Kapital verwaltet. Das Ziel der Philosophie war dagegen stets, sich die Schließung, die Limitierung, die Unterbrechung, den Wechsel nicht von außen diktieren zu lassen, sondern zu appropriieren und selbst zu verwalten. Ein Projekt kann auch dadurch beendet werden, daß man die Perspektive bewußt wechselt – vom Projekt selbst zu dem, was den Kontext dieses Projekts bildet. Ein solcher

Perspektivenwechsel wird in der philosophischen Tradition als Metanoia bezeichnet. Man kann über die Metanoia als Übergang von der eigenen, subjektiven Perspektive zur allgemeinen Perspektive, zur Metaposition sprechen. [...] Die berühmte Formel von McLuhan „the medium is the message“ ist ebenfalls de facto eine Aufforderung zur Metanoia, d.h. zu einem Wechsel der Aufmerksamkeit von der Botschaft zu ihrem Medium. Die Metanoia vollzieht sich aber nicht nur in eine Richtung. Platon hat sich, nachdem er die allgemeine Perspektive des Guten als solches gewonnen hatte, gefragt, wie sich die Idee des Guten im innerweltlichen Statt verkörpern ließe. Husserl stellt die Frage, wie die Bereitschaft zur phänomenologischen Reduktion historisch zu verorten ist. Wenn Metanoia der Übergang vom Gegenstand zum Kontext ist, dann gibt es auch eine umgekehrte Metanoia, die nach dem Kontext des Kontexts fragt – und damit zur früheren Perspektive auf einer anderen Ebene der Reflexion zurückführt. [...]

Heute funktioniert die Metanoia als Antizipierung des Weiterlebens des Körpers als Leiche – nach dem Tod der Seele. Somit ist es möglich, auch unter den Voraussetzungen des konsequenten Materialismus die Perspektive durch eine Metanoia zu ändern, bevor der Perspektivwechsel von außen, von der Ökonomie oder Biologie diktiert wird. Die Metanoia ist nämlich nur dann möglich, wenn der Mensch als unterinkarniert gedacht wird, d.h. nicht nur dann, wenn seine Seele seinen Körper überdauern soll, sondern auch dann, wenn der Mensch, wie es in der Moderne der Fall ist, als überinkarniert gilt, d.h. dann, wenn man meint, daß die Seele kürzer lebt als der Körper. Nach dem Ende der Seele wird der Körper als Leiche an einen anderen Ort transportiert als den Ort, an dem er sich während seines Lebens befand – nämlich auf den Friedhof. Foucault zählt den Friedhof zu Recht neben Museum, Klinik, Gefängnis oder Schiff – man kann auch Müllhaufen hinzufügen – zu den anderen Orten, zu den Heterotopien. So kann der Mensch eine Metanoia erleben, indem er sich schon während seines Lebens seinen Körper als Leiche vorstellt – und dadurch eine heterotopische Perspektive gewinnt. [...] Für unsere Zwecke ist dabei vor allem wichtig festzuhalten, daß der Vorgang der Metanoia, der zur Erschließung des Ganzen unerlässlich ist, der Hauptthese des Materialismus hinsichtlich der Unmöglichkeit des Weiterlebens der Seele nach dem Tode nicht widerspricht. Die Metanoia ist aber nicht nur eine Antizipierung, sondern gleichzeitig eine Beschleunigung der Limitierung, der Beendigung der schlechten Unendlichkeit durch Natur oder Ökonomie. Diese Beschleunigung des Übergangs – verglichen mit dem „natürlichen“ oder „ökonomischen“ Übergang – ist für jede Politik von entscheidender Bedeutung. Die Verwaltung der Metanoia eröffnet einem die Möglichkeit, schneller als die Zeit zu sein. Es handelt sich hier um eine Art Zeitaskese – man gibt sich selbst weniger Zeit, als man sie

durch Natur oder Ökonomie zur Verfügung gestellt bekäme. [...] Die Askese besteht nicht darin, daß man die Grenzen passiv akzeptiert, die einem von außen aufgezwungen sind, sondern darin, daß man seine Grenzen viel enger zieht, als es nötig ist. Erst durch diese engere Limitierung der eigenen Möglichkeiten werden Souveränität, Autorschaft, Autonomie gewonnen. Die Kunst der Moderne wird oft als eine Reihe von Tabubrüchen, als eine ständige Erweiterung der Möglichkeit charakterisiert, Kunst zu machen. De facto ist es aber gerade umgekehrt: Die Moderne hat ständig neue Tabus, neue Reduktionen eingeführt. So haben sich Künstler ohne jeden ersichtlichen Grund die Pflicht auferlegt, nur abstrakte geometrische Figuren, nur Readymades oder nur Worte zu benutzen. Die Formen der neuen Kunst verdanken sich allein diesen selbstgewählten asketischen Tabuisierungen, Restriktionen und Reduktionen. Dieses Beispiel zeigt, daß das Neue nicht durch die Expansion, sondern durch die Reduktion, durch eine neue Art Askese entsteht. Die Metanoia führt zu einem Verzicht – nämlich dem Verzicht, immer weiter das gleiche zu tun, immer weiter den gleichen Weg zu verfolgen, immer weiter in die gleiche schlechte Unendlichkeit reiten zu wollen. Badiou spricht über die Treue zum Ereignis der Revolution. Aber die Treue zur Revolution ist die Treue zur Untreue. Die Zeitaskese bedeutet die Pflicht, untreu zu sein – den Übergang, den Wechsel, die Metanoia auch dann und gerade dann herbeizuführen, wenn keine äußeren Umstände einen zu einer solchen Metanoia zwingen.